

Anne Hartmann

## Thomas Morus in Moskau

### Die Sowjetunion der 1930er Jahre als *Utopia*

#### 1. Einleitung: „Eine erhabene Episode“

„Die Ankunft des Thomas Morus ist, ich gebe es zu, eine sehr seltsame, phantastische, fast unglaubliche Begebenheit gewesen. Eine erhabene Episode, in der sich auf den Straßen der Stadt Moskau die Jahrhunderte selbst Auge in Auge zu begegnen schienen.“ (Schmückle 1935: 41)<sup>1</sup> Folgt man dem ‘Chronisten’ Karl Schmückle, der dieses Ereignis in einer „utopischen Reportage“ mit dem Titel „Geschichte vom Goldenen Buch“ verzeichnete, so traf Thomas Morus am Vormittag des 6. Juli 1935 um 11 Uhr auf dem Weißrussischen Bahnhof ein. „Also exakt 400 Jahre und 4 Stunden, nachdem ihm auf Befehl des Königs Heinrich VIII. der Kopf abgeschlagen worden war.“ (S. 43)

Was führte den großen englischen Humanisten und Verfasser der ebenso wegweisenden wie genrestiftenden Schrift *Ein wahrhaft goldenes Büchlein über die beste Verfassung des Staates und über die neue Insel Utopia* (1516)<sup>2</sup> ins Zentrum des sowjetischen Reichs? Schmückles Fiktion lässt Morus erst eine achtmonatige Leidenszeit in deutschen Konzentrationslagern durchmachen, bevor dieser in die Sowjetunion kommt, sich auf der Krim erholt und wieder „sich selbst gleich“ werden kann (S. 43).

Nun ist Morus bereit, sich dem „Wesen der sozialistischen Republik“ zu widmen und „gerade die staatlichen Einrichtungen und die praktische Staatsverwaltung im Sowjetlande mit der ganzen Schärfe seines humanistischen Geistes“ zu studieren (S. 46). Morus prüft „die politischen, sozialen und ökonomischen Errungenschaften des Sowjetstaates“, indem er sie – oftmals sich selbst zitierend – „mit gewissen Ideen des Buches ‘Utopia’ in Verbindung“ bringt (S. 43), und gelangt zu dem Ergebnis:

---

<sup>1</sup> Die Seitenangaben in diesem Einleitungskapitel beziehen sich auf diesen Text.

<sup>2</sup> So gibt Schmückle den Titel des Morus-Buches wieder; in der Erstausgabe (1516) lautet er: *Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia* (*Ein wahrhaft herrliches, nicht weniger heilsames denn kurzweiliges Büchlein von der besten Verfassung des Staates und von der neuen Insel Utopia*). Schmückle kann als Kenner der Materie gelten: Seine Dissertation hatte dem Thema *Logisch-historische Elemente der Utopie* (Jena 1923) gegolten. Zur Biographie Schmückles, auch zu seinem Schicksal als Emigrant in der Sowjetunion vgl. Müller (1991: 76-79), Müller (2005).

Als ich das Buch über die Insel Utopia und ihre harmonischen Einrichtungen schrieb, erzählte ich gleichsam einen künstlichen Traum und war voll Traurigkeit in meinem Herzen, wenn ich nachdachte, ob er denn zu verwirklichen wäre. Als ich aber in Euer Land kam, da sah ich bald, daß Ihr nicht nur mit unsterblicher Kühnheit Utopia, das Land, das nirgends ist, zur Realität, zu einem einfachen Bestandteil der Geographie gemacht, sondern die meisten meiner Ideen in der Ausführung verbessert und übertroffen habt. (S. 41)

Das realisierte Utopien überbietet noch den Entwurf einer idealen Gesellschaft und lässt des Thomas Morus Gedanken auf manchen Gebieten gar „primitiv und kindlich“ wirken (S. 46).

Schmückles Text, der im Dezemberheft 1935 der Zeitschrift *Internationale Literatur* (Moskau) erschien,<sup>3</sup> ist nicht von erstrangiger literarischer Qualität: Der Auftritt des vor Jahrhunderten geköpften Morus in Moskau wird nicht überzeugend motiviert; das Spiel mit den Zeitebenen – die utopische Reportage entsteht angeblich Jahrzehnte später aufgrund von Tagebuchaufzeichnungen eines Jugendfreundes des Ich-Erzählers – wirkt konstruiert; aufgesetzt und überflüssig sind auch Sciencefiction-Elemente wie Stratosphärenverkehr und „Utilisierung der Atomkräfte im Ackerbau“ (S. 42), die die angebliche Entstehungszeit der Reportage Ende des 20. Jahrhunderts unterstreichen sollen; stilistisch uneinheitlich schwankt sie zwischen Erzählung und Traktat. Bemerkenswert ist indes der Plot selbst, die kühne Idee, den Erfinder der *Utopia* ein Land in Augenschein nehmen zu lassen, das für sich beanspruchte, das beste, fortschrittlichste aller Gemeinwesen zu sein. Schmückles „utopische Reportage“ ist, so paradox es klingen mag, markanter literarischer Ausdruck jener postutopischen oder ‘real-utopischen’ Phase, in der sich die Sowjetunion Mitte der 30er Jahre angekommen wähnte.

## 2. Utopie und Revolution<sup>4</sup>

*Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* hatte Friedrich Engels bereits 1880 in seiner gleichnamigen berühmten Schrift aufgezeigt. Marx und Engels werteten die utopischen Frühsozialisten ab, die – aus den beschränkenden Bedingungen ihrer Zeit erklärbar – nur Kopfgeburten produzieren konnten und „für die Grundzüge ihres Neubaus“ an die Vernunft appellieren mussten, da sie „eben noch nicht an die gleichzeitige Geschichte appellieren konnten“ (Engels 1962: 247). Dem utopischen stellten sie den ‘wahren’, ‘wissenschaft-

<sup>3</sup> Schmückle war zu jener Zeit stellvertretender Redakteur der deutschen Ausgabe der *Internationalen Literatur*.

<sup>4</sup> Die komplexe Diskussion und umfangreiche Forschungsliteratur zu den hier angesprochenen Themen Utopie, Revolution, Stalinismus etc. kann im Rahmen des vorliegenden Essays nicht vorgestellt werden. Die Literaturhinweise beschränken sich auf die Werke, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird.

lichen' Sozialismus entgegen, der nicht länger auf idealistischen Systemen und metaphysischen Spekulationen, sondern auf der Erkenntnis des objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses beruhe.

Doch trotz dieser – von Lenin als pragmatischem Machtpolitiker geteilten – Diskriminierung des utopischen Denkens war dieses eine der wirkmächtigsten Triebkräfte der Oktoberrevolution, die ihrerseits eine Fülle an utopischen Entwürfen freisetzte (vgl. Stites 1989: 252). Mit der Oktoberrevolution drängte ein „grenzenlose[r] und unterdrückte[r] Vorrat an Ideen und Sehnsüchten an die Oberfläche“; plötzlich explodierte

die ganze Phantasiewelt des 19. Jahrhunderts: Technikphantasien, Gerechtigkeitsphantasien, urbane und anti-urbane Visionen, Maschinenfetischismus und Maschinenstürmerei, rationalistische Träume und bürokratische Regulierungsphantasien (Schlögel 2003: 84-85).

Der volkstümliche Utopismus des alten Russland brach sich in chiliastischen Erlösungshoffnungen und dem Traum von einem Paradies auf Erden Bahn, aber auch in bäuerlichen Vorstellungen von schrankenloser Freiheit und gerechter Bodenverteilung; ein geradezu magischer Glaube an die Wissenschaft setzte die Eroberung des Raums und die Überwindung des Todes auf die Tagesordnung; biologische und psychophysiologische Züchtungs- und Erziehungsphantasien zielten auf die Schaffung eines neuen Menschen (vgl. Hagemeister 2005). Für eine gewisse Zeitspanne schien alles möglich, sogar die Neuschöpfung der Welt und des Lebens. Maksim Gor'kij prognostizierte einen vollständigen Sieg von „Arbeit und Wissen“:

Zweifellos wird eine Zeit kommen, da der Mensch Herr über die Natur sein wird und ein solcher Wundertäter, dass es für ihn keinerlei Hindernisse mehr geben wird. Vielleicht wird er auch die interplanetaren Räume erobern, den Tod besiegen und all seine Krankheiten und inneren Mängel, und dann wird höchstwahrscheinlich das Paradies auf Erden sein. (zitiert nach Hagemeister 2005: 20)

Und sogar der nüchterne Berufsrevolutionär Lev Trockij schwärmte 1923 von einer Zeit, da man gelernt haben werde, „Flüsse und Berge zu versetzen und Volkspaläste auf dem Gipfel des Mont Blanc und auf dem Grund des Atlantik zu errichten“. Auch sich selbst werde der Mensch „harmonisieren“ und die „unbewussten Prozesse im eigenen Organismus [...] der Kontrolle durch Verstand und Willen“ unterwerfen, so dass sich „der durchschnittliche Menschentyp“ zum „Niveau eines Aristoteles, Goethe und Marx emporschwingen“ könne (Trockij 2005: 418, 419, 421).

Die Vision einer lichten Zukunft mit einer allmächtigen Menschheit durchtränkte zwar in der Revolutionsära die Werke der Avantgarde; sie blieb indes nicht länger eine Domäne von Kunst und Literatur, sondern war Leitfigur sämtlicher Projekte zur Umgestaltung des Lebens. Sie diente als Ansporn und spendete zugleich Trost, der über die dürftige von Revolutionswirren, Bürgerkrieg und Entbehrung gezeichnete Gegenwart hinweghelfen sollte. Die Utopie war zwar (noch) nicht ins Leben getreten, hatte aber prospektiv alle Lebensbereiche erfasst. Der umfassende Anspruch riss die Schranken zwischen Kunst und Indus-

trie, Kunst und Natur, Kunst und Wissenschaft nieder. Die Träume von menschlicher und gesellschaftlicher Vollkommenheit, die sich mit der Revolution verbanden, waren von solch utopisch-dynamischer Wucht, dass sie die Entwürfe der utopischen Denker früherer Zeiten gleichsam zur Makulatur werden ließen.

Jene etatistischen Utopien waren zudem von einem anderen Impetus getragen: Ihr Ausgangspunkt war die Unzufriedenheit mit dem eigenen Staatswesen. Aus der Diagnose ihrer Zeit leiteten Platon, Thomas Morus, Tommaso Campanella, Francis Bacon u. a. ihre „Konstruktionen idealer Gegenwelten“ ab (Saage 1991: 5), wobei der (von Morus eingeführte) Begriff „Utopie“ deutlich macht, dass diese Alternative an einem „Nicht-Ort“, im „Nirgendwo“ angesiedelt ist. Ob in räumlicher Abgeschiedenheit, etwa auf einer Insel, oder in zeitlicher Ferne befindlich – die Utopie im strengen Definitionssinn vollzieht stets den „Bruch mit der Gegenwart“ und versteht sich als Projekt eines perfekten Gemeinwesens (Heller/Niqueux 2003: 13). Die gesellschaftliche Ordnung beruht auf idealen Institutionen, weisen Gesetzen und einer sorgsam Auslese der Führungspersönlichkeiten. Produktion und Konsumtion unterliegen nicht egoistischen Interessen, sondern sind gemeinschaftlich, distributiv geregelt und werden wie alle anderen Gesellschaftsbereiche für das monistische und konfliktfreie Ganze funktionalisiert, in dem sich ein höherer Menschentyp ohne Angst und Schmerz entfalten kann (vgl. Günther 1985: 380). Noch der erste russische utopische Roman, „den man als kommunistisch im marxistischen Verständnis des Begriffs bezeichnen könnte“ (Heller/Niqueux 2003: 231), Aleksandr Bogdanovs *Der rote Planet* (*Krasnaja zvezda*, 1908), entspricht ganz diesem Strukturplan: Ein russischer Revolutionär wird auf den Mars eingeladen und in die dortige, seit Jahrhunderten schon kommunistische Gesellschaftsordnung eingewiesen, „die alle Kräfte der sozialen Entwicklung befreit und vereint“ (Bogdanow 1989: 126). Zwar scheitert der Held noch an dem Versuch, „in eine neue, höhere Existenzform zu gelangen“, doch endet der Roman mit einem Appell zum Aufbruch „dorthin, wo das Leben brodeln und überkocht, wo es leicht ist, die verhaßte Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft zu verwischen“ (Bogdanow 1989: 150).

Indem die Oktoberrevolution diese Grenze nicht nur verwischte, sondern – programmatisch – aufhob, wurde auch der utopische Staatsroman als kritisches Korrektiv zur Gegenwart und Logbuch unerfüllter Wünsche obsolet. Die ‚alten Utopien‘ waren zwar in den Jahren nach der Revolution noch beliebt und wirksam – so nahm Anatolij Lunačarskij, Volkskommissar für das Bildungswesen, die „herrlichen Gemälde“, durch die auf den Mauern von Campanellas *Sonnenstaat* (*Civitas solis*, 1602) „alle Wissenschaften in fabelhafter Anordnung“ (Heinisch Hrsg. 1960: 120) wiedergegeben sind, zum Muster für die von ihm zu gestaltende Monumentalpropaganda,<sup>5</sup> und noch 1929 setzte Lunačarskij auf die Vorbildwirkung der großen utopistischen Werke, um den jungen Leuten „eine lebendige Idee von dem“ zu vermitteln, „wohin wir unterwegs sind“ (zitiert nach

<sup>5</sup> Lunačarskij widmete Campanella auch ein Drama: *Foma Campanella*. Moskau 1922.

Heller/Niqueux 2003: 252). Doch konnten (und durften) Entwürfe eines idealen Gemeinwesens kein produktives Genre mehr sein, denn es ging den Visionären jener Zeit nicht um einen Gegenentwurf zur Sowjetwirklichkeit, sondern sie sahen ihre Träume gerade durch die Revolution entfesselt und der Verwirklichung nahe. Mobilisierende literarische Utopien entstanden gleichwohl noch: Sie gestalteten, die erwartete Weltrevolution antizipierend, vor allem Visionen eines Endkampfes um die Weltherrschaft, die Entscheidungsschlacht (*rešitel'nyj boj*), in der der dekadente Westen untergeht. So prognostizierte Sergej Grigor'ev den *Untergang Großbritanniens* (*Gibel' Britanii*, 1926), Il'ja Ėrenburg in *Trust D.E. oder Die Geschichte vom Untergang Europas* (*Trest D.E. Istorija gibeli Evropy*, 1923) die „Destruktion Europas“. Allerdings wird die Zerstörung hier nicht durch das welthistorische letzte Gefecht zwischen Ost und West herbeigeführt, sondern von dem Abenteurer Jens Boot aus enttäuschter Liebe angezettelt und von drei amerikanischen Milliardären finanziert. Die überlebenden Europäer retten sich, wohin sie können:

In Bratsk waren mehr als 200.000 Europäer im Hüttenwesen tätig. Einige gelangten sogar bis Sachalin und arbeiteten in den dortigen Kohlengruben. In Sibirien gab es alles in Hülle und Fülle – Schnee, Gold, Brot und Gerechtigkeit. (Ėrenburg 1975: 434)

### 3. Die 'utopische Insel' und ihre Besucher

Noch aber war der größte Teil der Welt unerlöst. Die Begeisterung linker Intellektueller über das russische Experiment und die Hoffnung auf die Weltrevolution schürten das utopische Feuer auch außerhalb der Sowjetunion. Beide Seiten waren aufeinander angewiesen: Die westlichen Sympathisanten reisten nach Sowjetrußland, um ihren Glauben zu stärken und ihn bestätigt zu finden; die junge, außenpolitisch isolierte Sowjetunion brauchte die „radikalen Touristen“ (Tročkij) als Botschafter in der Welt. Reiseberichte aus jener Zeit waren daher sehr viel mehr als Reportagen des Gesehenen und Erlebten, sie erfüllten immer zugleich eine Mission.

Auch der Erwartungshorizont der westlichen Besucher war utopisch weit gespannt, das politische Vorverständnis oftmals religiös grundiert. Viele Reisende verstanden, wie Käthe Kollwitz, Sozialismus als „ersehnte Bruderschaft der Menschen“ (Kollwitz 1957: 172); sie pilgerten nach Rußland auf der Suche nach dem roten Stern, bereit, den sowjetischen Alltag im Lichte dieses Sterns zu sehen. Arthur Holitscher beschreibt die „Ergriffenheit“, die ihn 1920 beim Grenzübertritt überwältigte:

Als ich zum erstenmal, hinter Narwa in Estland, Sowjetrußlands Boden betrat, als der Zug durch den Wald von Jamburg langsam über die Böschung dahinfuhr, an deren Fuß man die ersten Roten Soldaten Wache stehen sah, da schoß mir diese Vorstellung von der Heiligkeit des Beginnens der neuen Menschheitsapostel durch den Sinn, und mir war, als ob ich auf diesem langsam fahrenden Zug in eine neue heilige Welt führe. (Holitscher 1928: 191)

Von der politischen Wallfahrt kamen manche überzeugt, andere zweifelnd oder enttäuscht zurück – doch in jedem Fall überwältigt von der Größe des Umbruchs und zugleich der Wichtigkeit des eigenen Zeugnisses. „Russland war durch das bolschewistische Experiment für alle geistigen Menschen das faszinierendste Land des Nachkrieges geworden“, wie Stefan Zweig 1944 resümierte, „ohne genaue Kenntnis gleich enthusiastisch bewundert wie fanatisch befeindet.“ (Zweig 1952: 299)

Bertrand Russell versuchte 1920 die Oktoberrevolution zu verstehen, indem er sie mit großen Umbrüchen der Geschichte verglich, um zu dem Resümee zu kommen, dass „weit näher als jede tatsächliche historische Parallele“ der „Vergleich mit Platons Republik“ liege (Russell 1987: 49). Eine solche Wahrnehmung in Kategorien der Staatsutopie ist für die damalige Zeit eine Ausnahme; eher war man geneigt, den messianistischen Heilsversprechen der Revolutionszeit Vertrauen zu schenken und die Machthaber, allen voran Lenin, zu schon mythischer Größe zu entrücken. Anlässlich seines Todes 1924 schrieb etwa Maximilian Harden:

Ein Unersetzlicher: weil er nicht nur die Fahne, das Symbol war, sondern die Sache selbst. Einer, der nicht ganz sterben kann: weil an seiner Gestalt, die, wie die Cromwells, Bonapartes, Bismarcks, von einem großen Dichter geschaffen sein könnte, die Volksphantasie unaufhörlich weiter dichtet. [...] Denn er war hundert Millionen mühselig werktätiger Menschen „Iljitsch“: Vater, Bruder, Freund, Wächter und Lehrer in einer Person, und unzähligen, bis in Asiens dunkelste Tiefe, das Leuchtfeuer ihres Hoffens. Blättert im Buch der Geschichte: wann, wo, wie oft war solches? (zitiert nach Koenen 1991: 57)

Je länger die Revolution zurücklag, um so spürbarer wurde die „eschatologische Verzögerung“ (Günther 1985: 378): Aufgrund der nur schleppenden oder ausbleibenden Erfüllung der Verheißungen ließ der Sog in die Zukunft, der von den überschießenden Neuschöpfungsphantasien ausgegangen war, allmählich nach.

Hatte die Zeit der Neuen Ökonomischen Politik 1921-1928 eine gewisse gesellschaftliche Normalisierung und Beruhigung, aber auch Ernüchterung und allmählichen Utopieverschleiß bedeutet, so trat Stalin Ende der 20er Jahre erneut die „Flucht nach vorn“ an (Schlögel 2003: 79). Mit Zwangskollektivierung, forciertem Industrialisierung und Planwirtschaft mobilisierte er die Schubkräfte einer neuen, konträren Utopie. Die Träumer und die vielfältigen Träume, die die Welt an die ursprünglichen Ziele und Wege der revolutionären Phantasie erinnerten, wurden beiseite gefegt, stattdessen eine staatliche Einheitsutopie (vgl. Stites 1990: 78, 90-91) etabliert, die nicht länger die Befreiung von allen Fesseln verhieß, sondern ein auf Militarisierung und Disziplin beruhendes Kommando-system verordnete.

Die neuen Losungen – Tempo, Größe und Planmäßigkeit des Aufbaus – verdrängten auch bei den ausländischen Besuchern den einst durch die Revolution ausgelösten ‘Glauben’ an Erlösung, Völkerverbrüderung, höchste Menschheitsideale. Die westlichen Intellektuellen huldigten nun – so Ernst Glaeser und F.C. Weiskopf in ihrem „Buchfilm“ *Der Staat ohne Arbeitslose* (1931: V) – dem „Tempo des sozialistischen Aufbaus“, das „jede noch so aktuelle Reportage über

den Stand der Fünfjahresplanarbeiten zu einer historischen Chronik macht, bevor noch die Druckerschwärze trocken geworden ist.“ Bertolt Brecht brachte diesen Sachverhalt durch den Lakonismus seines Gedichts über die „Schnelligkeit des sozialistischen Aufbaus“ (1937) zum Ausdruck:

Ein Mann, der im Jahre 1930 aus Nikolajewsk am Amur kam  
Sagte, in Moskau befragt, wie es dort oben sei:  
Wie soll ich das wissen? Meine Reise  
Dauerte sechs Wochen, und in sechs Wochen  
Ändert sich dort alles. (Brecht 1967: 675)

Die zu jener Zeit gängige Art der Extrapolation, aus Ansätzen des Neuen bereits auf das demnächst fertig gestellte große Ganze zu schließen, ergänzte eine Bildregie der Kontraste zwischen der finsternen, armseligen Vergangenheit und der leuchtenden, von den Menschen bejubelten Gegenwart.

An die Stelle der quasi-religiösen Erlösungstypie der Revolutionszeit war nun eine Vision unbegrenzten Fortschritts im Zeichen planwirtschaftlicher Gesetzmäßigkeit getreten. Beiden Varianten war an der Bestätigung durch außenstehende Betrachter gelegen; gerade der Beifall aus dem bürgerlichen Lager verlieh, da nicht des Sympathisantentums verdächtig, internationale Reputation. Sahen die westlichen Reisenden in der Sowjetunion mit ihrer vitalen Kraft zur Erneuerung anfangs ein Gegenmodell zu westlicher Leere, Dekadenz und politischer Stagnation, so suchten sie seit Ende der 20er Jahre in ihr die Alternative zum strauchelnden Kapitalismus und dem aufziehenden Nationalsozialismus.

Dabei reproduzierten die Sowjetunionreisen mit ihren Suchbewegungen, frapierend genug, ganz das Strukturschema der klassischen utopischen Romane: Die Sowjetunion befand sich tatsächlich in einer Art Insellage – diese war erst durch Bürgerkrieg und Intervention erzwungen, seit Stalins Beschluss zum Aufbau des Sozialismus in einem Land (1925) wurde sie Option der Politik. Seither wurden die Grenzen zunehmend befestigt, der Verkehr mit dem Ausland wie die Bewegungen innerhalb des Landes immer schärfer kontrolliert. Der erschwerte Zutritt wie die Privilegierung derjenigen, denen er gewährt wird, ist Prämisse der utopischen Reise. Der Grenzübertritt, in diesem Fall der Wechsel auf die breitere Eisenbahnspur und das Durchqueren des hölzernen Grenztors bei Negoreloe, ist in fast allen Berichten besonders markiert, so von Joseph Roth 1926 als Übergang „zwischen Welt und Welt“ (Roth 1995: 123). Der Fremde ist angewiesen auf die Dienste eines Dolmetschers, nicht allein, da er der Sprache nicht kundig ist, sondern auch, weil er erst dank der Vermittlung durch den Fremden-Führer zum ‘richtigen’ Verständnis der ihn umgebenden verwirrenden Erscheinungen gelangt. Die angebotenen Rationalisierungen irritierender Wahrnehmungen – etwa als Ausnahme, Kinderkrankheit, Überbleibsel des Alten etc. – lassen den Besucher teilhaben an dem höheren Wissen und befähigen ihn, den Lesern daheim ‘die Wahrheit’ über Sowjetrußland zu vermitteln.

In Gestalt der Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (*Vsesojuznoe obščestvo kul'turnoj svjazi s zagranicej*) VOKS wurde 1925 eine Institution gegründet, die sich u. a. um die „kulturelle Bedienung“ der

Gäste kümmerte. Zum Repertoire der bevorzugten Behandlung gehörten: Empfang am Bahnhof oder Hafen mit Musikkapelle und Blumen, jubelnde, fähnchenschwingende Pioniere und Reden, gute Unterbringung und Beköstigung, festliche Bankette, Theater- und Opernbesuche, Exkursionen, Besuche repräsentativer, oft eigens präparierter Einrichtungen – Kinderheime, Fabriken, Sanatorien etc. –, etwa auch des Mustergefängnisses Bolševo in der Nähe von Moskau. Die VOKS fungierte als Filter: Die Besucher sollten durch perfekte Arrangements für die Sowjetunion eingenommen werden; man präsentierte ihnen „approbierte Kolchosen, Sowchosen“ und sonstige (in Listen erfasste) Vorzeigobjekte und war auf häufig gestellte Fragen durch Antwortkataloge vorbereitet. Zugleich waren die Dolmetscher rechenschaftspflichtig und hatten nicht nur minutiös Auskunft zu geben über Verhalten, Gespräche und Besuche des von ihnen betreuten Gastes, sondern sollten auch den sowjetischen Alltag für ihn ins richtige Bild setzen und alles Unangenehme von ihm fernhalten. Über ihre ‘Arbeit’ mit einem amerikanischen Professor der Columbia-Universität berichtet z. B. die Übersetzerin M. Rozenberg am 17. Juli 1933:

Meine Aufgabe bestand in erster Linie darin, ihm von den Hauptfronten unserer Erfolge und Errungenschaften zu berichten und ihm unsere besten Fabriken, Kulturkombinate, Arbeitersiedlungen, Kolchosen usw. zu zeigen und entsprechend zu erläutern, um so einige Auswüchse und Einseitigkeiten zu paralisieren, die er früher wahrgenommen hatte.<sup>6</sup>

In den 30er Jahren wurde die Vorbereitung, Inszenierung und Auswertung solcher Visiten immer aufwendiger. Der Erste Sowjetische Schriftstellerkongress von 1934 mit seinen 600 sowjetischen Delegierten, 40 ausländischen Autoren und 25.000 Besuchern war ein erfolgreiches Großereignis, über das sich eigentlich alle lobend äußerten, selbst wenn sie die aufwendige Regie durchschauten. Die Sowjetunionreisen eines Romain Rolland, André Gide und Lion Feuchtwanger nahmen 1935/36 vollends den Charakter von literarischen Staatsbesuchen an. Die Begegnung mit dem Dichturfürsten Maksim Gor'kij oder gar mit Stalin persönlich markierte den protokollarischen Rang. Die Schriftsteller wurden mit allem Komfort, auch dem großzügigen Druck ihrer Bücher verwöhnt: „Noch nie war ich auf so luxuriöse Art gereist“, resümierte André Gide später:

Im Spezialwagon oder in den besten Autos; immer die besten Zimmer in den besten Hotels; die reichste, erlesenste Tafel. Und welcher Empfang! Welche Aufmerksamkeit! Welche Zuvorkommenheit! Überall mit Lob überschüttet, umschmeichelt, verwöhnt, gefeiert. (Gide 1937b: 64)

Solch großzügiges Entgegenkommen musste sich rentieren. Als Gegenleistung wurde das Bekenntnis des Autors zur Sowjetunion erwartet, ihre Würdigung als welthistorische Alternative zum Nationalsozialismus, ja ein Akzeptieren von „Zugehörigkeit und Verpflichtung“, wie Gide in *Zurück aus Sowjet-Russland*

<sup>6</sup> Staatsarchiv der Russischen Föderation GARF, Moskau, 5283/8/56. Mit „Auswüchsen und Einseitigkeiten“ sind u. a. lange Schlangen vor den Brotläden, leere Geschäfte, Zwangsarbeit, die schwere Lage der Bauern gemeint.



(*Retour de l'U.R.S.S.*, 1936) schrieb (Gide 1937a: 15). Bei Gide ging die Rechnung bekanntlich nicht auf. In seinem zweiten kritischeren Bericht *Retuschen zu meinem Russlandbuch* (*Retouches à mon Retour de l'U.R.S.S.*, 1937) benennt er als tragisches Moment seines „Sowjet-Abenteuers“ gerade die allseitige Privilegierung: „Voller Überzeugung und Begeisterung war ich gekommen, eine neue Welt zu bewundern; und *um mich zu verführen*, bot man mir alle Vorrechte, die ich in der alten verabscheute“ (Gide 1937b: 66). Doch wurden bei Feuchtwangers Visite die Bemühungen eher noch verstärkt – hatte sie in den Augen der Gastgeber doch nur ein Ziel: die Wirkung von Gides Betrachtungen durch einen Gegenbericht zu entkräften, was mit Feuchtwangers *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* auch (partiell) gelang.

#### 4. „Das Leben ist schöner, das Leben ist fröhlicher geworden“ – Stalins *Utopia*

Die Jahre des ersten Fünfjahrplans (1928-1932) standen im Zeichen permanenter Mobilisierung, der Schaffung einer „künstlichen Front“, die bedingungslosen Einsatz verlangte. Nicht nur das Pathos und die Kampf Stimmung des „alles oder nichts“ erinnerte an die Ära des Bürgerkriegs, sondern auch die Wiederbelebung romantischen Heldentums als kollektive Erfahrung (vgl. Neutatz 2006). Die Suggestion eines Kriegszustands, um Energien für den Aufbau freizusetzen, aber auch um die Natur zu unterwerfen und alle inneren wie äußeren Feinde unschädlich zu machen, ließ sich indes nicht dauerhaft aufrecht erhalten.

Der Kampf verlangte nach einem Triumph, die Entbehrungen bedurften der Belohnung. Der XVII. Parteitag im Januar 1934 präsentierte sich als „Parteitag der Sieger“: Indem aus der *Möglichkeit* des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande die *Gewissheit* seines Sieges geworden war, änderte sich das Zeitgefüge: Damit wurde der teleologische Zug in die lichte Zukunft, der die marxistische Bewegung stets ausgezeichnet hatte, abgebrochen. Die Zukunft ist auf unbestimmte Zeit verschoben, zur Ewigkeit geronnen, die Bewegung dorthin genügt sich selbst (vgl. Papernyj 1996: 41-60, Gjunter 2000); im Gegenzug wurde in einer bemerkenswerten patriotischen und historiographischen Wende die Vergangenheit als Vorgeschichte re-konstruiert. Die Stalinzeit verstand und präsentierte sich als „eschatologische Zeit nach dem Ende der Geschichte“ (Groys 1995: 154); ihre „anti-utopische Utopie“ (Stites 1989: 247) erhoffte nicht länger eine bessere und freiere Welt, sondern war „autoritär, imperial, konservativ und kreiste um die Allmacht, Omnipotenz und Vollkommenheit des sowjetischen Staates“ (Schögel 2003: 86-87).

Stalins berühmter Ausspruch von 1935 „Das Leben ist schöner, das Leben ist fröhlicher geworden“ steht für die erfüllte Verheißung, aber auch für das Ende der revolutionären Askese. Lebensmittelkarten und Brot rationierung wurden zum 1. Januar 1935 aufgehoben (ein geradezu mythisches Zeichen des Aufschwungs),

Konsum wieder zugelassen, unter der Parole „*kul'turnost*“ ein sowjetischer Lifestyle der Attraktionen sanktioniert. Auch wenn Luxusgüter wie Parfüm, Kaviar und Champagner für die meisten Sowjetmenschen unerreichbar blieben – allein dass es sie gab und für sie Reklame gemacht wurde, verbürgte die verbesserte Lebensqualität: „Sie ‘bewiesen’ die Behauptungen der Propaganda“ (Rüthers 2006: 330). Eine ähnliche Funktion der Beglaubigung und Identitätsstiftung erfüllten die architektonisch-visuellen Schauwunder des neuen Moskaus: Der Gor'kij-Park für Kultur und Erholung, die Metro, die Landwirtschaftsausstellung, der geplante Palast der Sowjets – eingefasst in den Plan zur Rekonstruktion Moskaus, den man auf einer Bauausstellung zumindest schon im Modell bewundern konnte.

Nirgends bekomme man, so Feuchtwanger 1937 „einen schnelleren, tieferen Einblick in das Wesen der Sowjet-Union als durch die Besichtigung jenes Modells“ des zukünftigen Moskaus (Feuchtwanger 1993: 23). Die 1935 beschlossene, auf zehn Jahre projektierte Erneuerung Moskaus war Kern der konstruktiven Utopie der Stalinzeit: Mit der Zerstörung der „engen und krummen Straßen“ sollte auch das alte Moskau als „Hort zaristischer Selbstherrschaft, kapitalistischer Unterdrückung und Willkür“ und damit das „dunkle, unkultivierte Russland“ (*General'nyj plan* 1936: 33) beseitigt werden. Bei der Errichtung „eines großartige[n] sozialistische[n] Anti-Babylons der Gegenwart“ ging es also nicht nur um Stadtplanung, sondern um die neue Gesellschaftsordnung, „ein erstes Lächeln der Zukunft auf dem Antlitz der Zeiten“ (Kliorin 1936: 57, 60).

Die – wenn auch nicht im Alltag, so doch in einer höheren Wirklichkeit – vollkommene Gesellschaft bedurfte der Apotheose in der Kunst. Der 1934 verfügte Sozialistische Realismus stellte die Diskursregeln bereit, die Schriftsteller sollten sie als „Ingenieure der menschlichen Seele“ erzieherisch anwenden. Es entstand die Saga vom Sowjetland – als einem Land, in dem Fülle und Überfluß herrschen, der Mensch die Technik meistert, die Natur bezwingt, die Flüsse lenkt, die Steppe urbar macht. Auch westliche Beobachter stimmten in diesen ideologischen Diskurs der „Feststimmung“ (*paradnost'*) ein:

Zwanzig Jahre Sowjetmacht – das bedeutet einen beispiellosen Sieg menschlicher Aktivität, menschlichen Mutes, menschlicher Energie, menschlichen Genius über gewaltige Schwierigkeiten und Hindernisse. [...] Gewaltig und groß und fest steht die Sowjetunion da. Der Sozialismus entfaltet sich immer strahlender und siegreicher. [...] Die Städte verändern ihr Gesicht, die Dörfer verändern ihr Gesicht, die Menschen selbst werden umgeschmolzen, selbst die Gewässer ändern ihren Lauf – alles unter der glättenden, schöpferischen, gestaltenden Hand des Sozialismus, des Marxismus-Leninismus, unter der Führung der Partei der Bolschewiki, unter der Führung des Genossen Stalin. [...] Der Sozialismus ist keine Utopie, keine vage Vorstellung, sondern lebendige, leibhaftige Wirklichkeit. (*Zwanzig Jahre 1937: 1645-1646*)

Schriftsteller und Journalisten aus dem In- und Ausland huldigten dem „Fabel“-Rekord Stachanows, den neuen „Wundern“ des Sozialismus, den Heldentaten der Flieger und der Kühnheit der Polarexpeditionen. Auch nüchternere Beschreibungen akklamierten der (nahezu) verwirklichten Utopie. Dabei spiegelte der – keineswegs immer explizite, wohl nicht einmal in jedem Fall bewusste – Rekurs

auf Motive und Kategorien der Staatsutopien die Selbstinszenierung der Sowjetunion als *Utopia*: als ideales Gemeinwesen, in dem Arbeit und Lohn gerecht verteilt sind, das Privateigentum aufgehoben ist, keiner mehr Sorge um die Zukunft haben muss, weise Gesetze das Zusammenleben regeln, Laster und Ausschweifungen unterbunden sind, Abweichungen von der Ordnung streng, aber human geahndet werden, kurz: in dem unter der Führung eines „Metaphysikus“<sup>7</sup> für das Wohl, ja das Glück aller gesorgt ist. Ein dystopisches, totalitäres Moment ist indes allen Staatsutopien inhärent, da es immer um das Interesse der ganzen Gesellschaft, nicht aber die ‚wilden Wünsche‘ des Einzelnen geht, diese im Gegenteil ausgemerzt werden müssen. Und so sickern *nolens volens* sogar in das Lob der UdSSR die Schrecken des gewaltsam erzwungenen und zu „kristallener Vollkommenheit“ erstarrten Paradieses (Zamjatin 1999: 59), vor denen Evgenij Zamjatin in seinem Roman *Wir (My)* schon 1921 hellsichtig gewarnt hatte.

Um noch einmal auf den wohl berühmtesten, aber auch berüchtigtsten Reisebericht zurückzukommen: Viele Passagen in *Moskau 1937* lesen sich, als habe Lion Feuchtwanger seinen Beobachtungen ein Handbuch utopischer Staatswesen zu Grunde gelegt. Wie deren Vordenker bekennt sich Feuchtwanger zur Vernunft – die Begriffe „Vernunft“ und „vernünftig“ kommen 28-mal in dem schmalen Buch vor –, die er in der irrationalen, barbarischen Politik Westeuropas vermisst und während seiner zehnwöchigen Reise 1936/37 als Basis des Experiments Sowjetunion aufzuspüren sucht. Der sympathisierende Reisende wird fündig: Er lobt die 1936 verabschiedete Verfassung der UdSSR, die „einleuchtende Planmäßigkeit der Wirtschaft, des ganzen Staatsgefüges“ (Feuchtwanger 1993: 16)<sup>8</sup>, das „Recht auf Zuteilung gesicherter Arbeit“, auf Erholung und Bildung (S. 29). Zwar erkennt er durchaus Missstände des Alltags – Mangel an Komfort, Bürokratismus, Wohnungsnot – doch schwindet deren Bedeutung angesichts des „Gefühl[s] unbedingter Sicherheit“ (S. 19) und des Bewusstseins eines „glücklichen Leben[s]“ (S. 16, 20). Als „consensus omnium“ (S. 39) billigt Feuchtwanger nicht nur den Konformismus des öffentlichen Lebens, sondern auch die Logik der Schauprozesse, bei denen Richter und Angeklagte einträchtig zusammenarbeiteten (S. 99).

Der Grund für die Prozesse sei „Stalins wüste Despotie, seine Freude am Terror“, denn er sei ein Mensch „voll von Minderwertigkeitsgefühlen, von Herrschsucht und maßloser Rachgier“ (103) – solche Meinungen kolportiert Feuchtwanger, um sie als „Geschwätz“ der Gegner zu widerlegen; aber er bringt sie zu Papier. Die Beglaubigung der Utopie ist mit Zweifeln unterlegt, auch Feuchtwangers Fazit, das zwar mit einem dreifachen „Ja“ zur UdSSR endet, aber kalt bleibt: In der „strenge[n] Luft der Sowjet-Union“ herrsche „eine nüchterne Ethik, wirklich ‚more geometrica constructa‘, und diese ethische Vernunft allein bestimmt den Plan, nach welchem man die Union aufbaut“ (S. 111).

<sup>7</sup> So die Bezeichnung des „Oberhaupt[s] aller in weltlichen und geistlichen Dingen“ in Campanellas *Sonnenstaat* (Heinisch Hrsg. 1960: 119-120).

<sup>8</sup> Die im Folgenden angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

## 5. Nachsatz

„Der Sowjetunion verdanke ich das, was ich dem Leben verdanke“, schreibt der deutsche Emigrant Johannes R. Becher noch 1942 in Moskau:

Vita Nuova, das Andere oder das Neue Leben, von dem die Dichter aller Zeiten geträumt haben, die Ankunft des „Reiches der Menschen“, Grundriß und Baustätte eines anbrechenden Menschenzeitalters nach Jahrtausenden Götterherrschaft und Götterdämmerung, die zeitgemäße Verwirklichung des Vernunftstaates Platos, des Sonnenstaates eines Campanella, des Traums vom „Vollendeten Menschen“ oder der „Utopia“ eines Thomas Morus, auch die Erfüllung christlichen Ideals wie in der „Civitas Dei“, die Wiederkehr der antiken Kalokagathie, des „Schönen-Guten“, versinnbildlicht den Dichtern der Renaissance und der Klassik in Hellas, das Land der Sehnsucht, das ein Hölderlin in der „Unheilbarkeit des Jahrhunderts“ mit der Seele gesucht hatte: ein visionärer Triumph ohnegleichen, ein jubelnder Einklang und Zusammenklang und eine Symphonie alles dessen war es, was mit der UdSSR mir in Zeitnähe erschien. (Becher 1978: 135-136)

Das Pathos und der Satzbau, der aus den Fugen gerät, sind verräterisch: Becher wusste es besser. Er war Zeuge jener destruktiven *Utopie der Säuberung* (Koenen 1998), der Vernichtung und Ausschaltung all derjenigen, die das verordnete Glück (vermeintlich) gefährdeten. Bechers Freund Karl Schmückle gehörte zu diesen „Volksfeinden“: Am 2. Oktober 1936 schloss man ihn wegen „politischer Schwankungen und trotzkistischer Verbindungen“ aus der KPdSU aus; am 30. November 1937 wurde er vom NKWD verhaftet; im Januar 1938 zum Tode verurteilt, am 14. März 1938 erschossen (vgl. Müller 2005: 75-76). Thomas Morus hatte Moskau längst verlassen.

## 6. Literatur

### Primärliteratur

- Becher, Johannes R. (1978): Gruß des deutschen Dichters an die Sowjetunion [1942]. In: Becher, Johannes R. (1978): *Gesammelte Werke, Bd. 16: Publizistik II: 1939-1945*. Berlin und Weimar. 135-143.
- Bogdanow, Alexander (1989): *Der rote Planet* [1908]. *Ingenieur Menni. Utopische Romane*. Berlin.
- Brecht, Bertolt (1967): Schnelligkeit des sozialistischen Aufbaus [1937]. In: Brecht, Bertolt (1967): *Gesammelte Werke, Bd. 9: Lieder, Gedichte, Chöre*. Frankfurt am Main.
- Ehrenburg, Ilja (1975): *Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger. Trust D.E. oder die Geschichte vom Untergang Europas* [1923]. *Romane*. Berlin.
- Feuchtwanger, Lion (1993): *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* [1937]. Berlin.

- General'nyj plan rekonstrukcii goroda Moskvyy*. Moskva. 1936.
- Gide, André (1937a): *Zurück aus Sowjet-Russland* [1936]. Zürich.
- Gide, André (1937b): *Retuschen zu meinem Russlandbuch* [1937]. Zürich.
- Glaeser, Ernst / Weiskopf, F.C. (1931): *Der Staat ohne Arbeitslose. Drei Jahre „Fünfjahresplan“*. 265 Abbildungen. Berlin.
- Heinisch, Klaus J. (Hrsg.) (1960): *Der utopische Staat. Morus – Utopia, Campanella – Sonnenstaat, Bacon – Neu-Atlantis*. Reinbek bei Hamburg.
- Holitscher, Arthur (1928): *Lebensgeschichte eines Rebellen, Bd. 2: Mein Leben in dieser Zeit (1907-1925)*. Potsdam.
- Kliorin, M. (1936): Moskau 1935-1945, in: *Internationale Literatur*, 6(1), 1936; 57-60.
- Kollwitz, Käthe (1957): *Aus meinem Leben*. München.
- Roth, Joseph (1995): *Reise nach Rußland. Feuilletons, Reportagen, Tagebuchnotizen 1919-1930*. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln.
- Russell, Bertrand (1987): *Die Praxis und Theorie des Bolschewismus* [1920]. Darmstadt.
- Schmückle, Karl (1935): Geschichte vom Goldenen Buch (Eine utopische Reportage), in: *Internationale Literatur*, 5(12), 1935; 41-48.
- Trockij, Lev (2005): Die Kunst der Revolution und die sozialistische Kunst [1923]. In: Groys, Boris / Hagemeyer, Michael (Hrsg.) (2005): *Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main. 416-421.
- Zamjatin, Evgenij (1999): Raj [1921]. In: Zamjatin, Evgenij (1999): *Ja bojus'. Literaturnaja kritika, publicistika, vospominanija*. Hrsg. von A.Ju. Galuškin. Moskva. 53-59.
- Zweig, Stefan (1952): *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* [1944]. Frankfurt am Main.
- Zwanzig Jahre 1937 = Zwanzig Jahre*. Editorial. In: 20 Jahre Sowjetmacht. Sondernummer der *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung* (Basel), 6(46), 1937; 1645-1646.

## Sekundärliteratur

- Engels, Friedrich (1962): Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). In: Marx, Karl / Engels, Friedrich (1962): *Werke*. Bd. 20. Berlin. 1-303.
- Günther, Hans (1985): Utopie nach der Revolution. In: Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.) (1985): *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Bd. 3. Frankfurt am Main. 377-393.
- Gjunter, Chans [Hans Günther] (2000): Socrealizm i utopičeskoe myšlenie. In: Gjunter, Chans / Dobrenko, Evgenij (Hrsg.) (2000): *Socrealističeskij kanon*. St. Peterburg. 41-48.
- Groys, Boris (1995): Gebaute Ideologie. In: Groys, Boris: *Die Erfindung Rußlands*. München / Wien. 143-155.
- Hagemeister, Michael (2005): „Unser Körper muss unser Werk sein.“ Beherrschung der Natur und Überwindung des Todes in russischen Projekten des frühen 20. Jahrhunderts. In: Groys, Boris / Hagemeister, Michael (Hrsg.) (2005): *Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main. 19-67.
- Heller, Leonid / Niqueux, Michel (2003): *Geschichte der Utopie in Russland*. Hrsg. von Michael Hagemeister. Bietigheim-Bissingen.
- Koenen, Gerd (1991): *Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao Tse-tung: Führerkulte und Heldenmythen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main.
- Koenen, Gerd (1998): *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?* Berlin.
- Müller, Reinhard (1991): *Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*. Reinbek bei Hamburg.
- Müller, Reinhard (2005): Don Quijote im Moskauer Exil. Cervantes, Thomas Mann und Schmückle, in: *Mittelweg* 36, 14(2), 2005; 71-76.
- Neutatz, Dietmar (2006): Die Suggestion der „Front“. Überlegungen zu Wahrnehmungen und Verhaltensweisen im Stalinismus. In: Studer, Brigitte / Haumann, Heiko (Hrsg.) (2006): *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern*. Zürich. 67-80.
- Papernyj, Vladimir (1996): *Kul'tura Dva*. Moskva.
- Rüthers, Monica (2006): Stadtplanung, Kommunikation und Inszenierung von Macht. Die Ulica Gor'kogo zwischen 1928 und 1953. In: Studer, Brigitte / Haumann, Heiko (Hrsg.) (2006): *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern*. Zürich. 321-343.
- Saage, Richard (1991): *Politische Utopien der Neuzeit*. Darmstadt.

- Schlögel, Karl (2003): Utopie als Notstandsdenken – einige Überlegungen zur Diskussion über Utopie und Sowjetkommunismus. In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.) (2003): *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*. München. 77-96.
- Stites, Richard (1989): *Revolutionary Dreams: Utopian Vision and Experimental Life in the Russian Revolution*. New York / Oxford.
- Stites, Richard (1990): Stalinism and the Restructuring of Revolutionary Utopianism. In: Günther, Hans (Hrsg.) (1990): *The Culture of the Stalin Period. (School of Slavonic and East European Studies III. Series)*. Basingstoke u. a. 78-94.